

A portrait of Wolf Dieter Storl, an elderly man with a long white beard and a brown felt hat, looking upwards with a gentle smile. A small green plant sprout is visible in the hat. The background is a soft-focus green forest.

Wolf
Dieter
Storl

PFLANZEN DER KELTEN

Heilkunde
Pflanzenzauber
Baumkalender



atVERLAG

Wolf
Dieter
Storl

PFLANZEN DER KELTEN

Heilkunde
Pflanzenzauber
Baumkalender

atVERLAG

INHALT

»Wie Merlin
Möcht' ich durch die Wälder ziehn;
Was die Stürme wehen,
Was die Donner rollen,
Und die Blitze wollen,
Was die Bäume sprechen,
Wenn sie brechen,
möcht' ich wie Merlin verstehen.«

Nikolaus Lenau, *Wanderlieder*

10	Auch wir waren einmal Indianer
14	Einführende Worte von Großvater Goethe
15	Die Quellen
15	Schrifttum der Antike
16	Archäologisches Material
17	Irische und andere britische Überlieferungen aus dem Mittelalter
18	Europäische Folklore: Brauchtum, Volksmedizin, Volkskunde, Märchen, Bauernrätsel und Bauernregeln
19	Das »morphogenetische Feld«: Die Sprache des Landes, des Waldes, der Flüsse und Berge
29	Waldbauern und Steppenkrieger
33	Die Wandlung: Geburt der europäischen Bauernkultur
35	Keltische Landschaft
36	Materielle Kultur der Kelten
38	Gesellschaftliche Organisation
40	Tänze
41	Bauernregeln, Rätsel und Sprüche
43	Märchen, Sagen, Legenden
45	Germanen
51	Keltisches Erbe heute
54	Keltische Heilkunde
54	Die Waldweisen
59	Druidische Sammelrituale
61	Die richtige Zeit
66	Das Ritual
67	Opfergaben
68	Feuer und Wasser
71	Der Kessel der Heilung
75	Erbe des Heilkessels: Kräutertees und Bäder
77	Kräuterbäder
82	Der gute <i>spell</i> der Kräuter

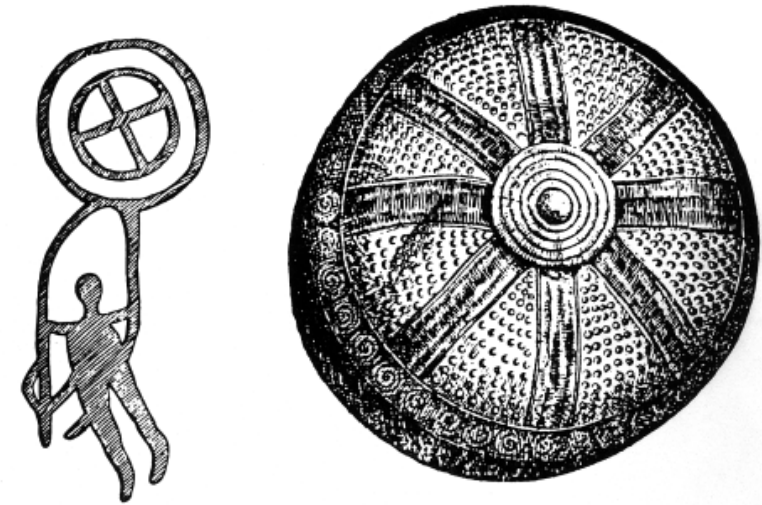
AUCH WIR WAREN EINMAL INDIANER

Die in ein sauberes, aber zu enges Dirndl geschnürte Wirtin der kleinen bayrischen Pension servierte Brötchen, Marmelade und Kaffee. Manitonquat, der Hüter der Überlieferungen des Stammes der Wampanoag¹, ein hagerer, hoch gewachsener Indianer mit langem schneeweißem Haar, saß mir am Frühstückstisch gegenüber. Wir waren beide zu dem Medizinradtreffen des »Bärenstammes« in den Schwangau eingeladen worden. Der alte Indianer blickte mich entgeistert an und schüttelte den Kopf.

»Das hält man doch nicht für möglich! Diese Weißen wissen nichts, aber auch gar nichts! Sie kennen weder die alte Großmutter, die tief unter der Erde die Geister der Tiere und Pflanzen hütet, noch die Kraft des heiligen Beifußes. Sie können sich kaum nach den vier Himmelsrichtungen orientieren; mit den Tieren und Geistern können sie nicht reden. Wie haben sie überhaupt überlebt?«

Nun, diese Frage hatte ich mir auch schon gestellt, vor Jahren schon. So wie es meine Lehrer in der Highschool und im College dargestellt hatten, sind wir, wie aus dem Ei gepellt, praktisch schon als Zivilisierte auf der Bühne der Menschheitsgeschichte aufgetreten. Vor rund 10000 Jahren hatten »wir« irgendwo im Nahen Osten die Wildheit abgelegt, wurden sesshaft, errichteten die ersten Städte, bauten Bewässerungskanäle, erfanden die Schrift. Damals offenbarte sich uns auch der wahre monotheistische Gott und etablierte einen ethischen Sittenkodex. Triebe wurden gezügelt, sublimiert; die Triebenergie diente nun dem zivilisatorischen Fortschritt. Die griechischen »Väter« der Wissenschaften ragen als Lichtpersönlichkeiten heraus. Hippokrates erfand die vernünftige Heilkunde, die sich in der Antike weiterentwickelte, später von christlichen Mönchen als kostbares Gut gehütet wurde und nun in der Neuzeit wahre Triumphe feiert. Den Griechen und Römern verdanken wir das kritische, rationale Denken, das nach langem Kampf mit dem Aberglauben in der Aufklärung dann voll erblühte und uns die Früchte einer beispiellosen techno-

¹ Die Wampanoag sind einer der Algonkin-Stämme Neuenglands (Rhode Island). Sie waren die Ersten, die mit den puritanischen Pilgervätern Kontakt hatten. Sie halfen den ersten Siedlern mit Nahrungsmitteln über den Winter und zeigten ihnen, wie man Mais anbaut. Die Siedler, die bald mehr Land wollten und in den Indianern »Kinder Satans« sahen, versuchten die Wampanoag mit allen Mitteln auszumerzen. Es gab Prämien für getötete Indianer, und viele wurden in die Sklaverei verkauft. Einige wenige überlebten.



Motiv des Rades in den früheuropäischen, bronzezeitlichen Kulturen

logischen Revolution, einer objektiven Wissenschaft und einer zunehmend demokratischen Gesellschaftsordnung bescherte.

Die Wilden, die Primitiven, die Zurückgebliebenen, die in Aberglauben, Mythos und Irrationalität Verfangenen, das waren immer die anderen: Indianer, Neger, Zigeuner und die letzten Stammesgesellschaften im eigenen Land, mit denen sich Sozialwissenschaftler und unverbesserliche Romantiker beschäftigen und die es zu »entwickeln«, zu schulen, zu zivilisieren und zu akkulturieren galt.

Dass auch das eine Mythologie – unser eigener Mythos von Fortschritt und Vernunft – ist, wird allmählich vielen klar. Auch dämmert die Erkenntnis, dass Mythologien keine belanglosen, unverbindlichen, blassen, subjektiven Fantasien sind, sondern Träger schicksalsträchtiger Ideen, die das Werden ganzer Zeitepochen und Gesellschaften bestimmen. Jede kulturtragende Mythologie hat ihre ganz realen Auswirkungen – auf die Menschen, auf die Natur, auf das Klima, auf alles, was »zeucht und fleucht« unter dem Himmel. Die Mythologie des Fortschritts, der totalen Rationalität, der Objektivität, der technologischen Machbarkeit hat ebenfalls ihre Konsequenzen. Zum Teil berauschende: Wir können Autofahren, im Internet surfen, Herzen verpflanzen, Schafe klonen, Zähne plombieren, gegen Grippe impfen und so weiter. Zum Teil aber auch erschreckende: wieder mal eine Ölpest, Castor-Transporte, unaufhaltsames Artensterben, Bioengineering, kränkelnde Baumplantagen, die Wälder genannt werden, Verarmung und überbevölkerte Slums, elektrisch grell erhellte Nächte, das allgegenwärtige Rauschen, Summen und Brummen zahlloser Geräte und Automaten, Klimaveränderung durch das Verbrennen von



Druide mit Eichenlaub
(Henry Rowland, 18. Jh.)

Der Name des walisischen Zaubergottes **Gwydion** (von *gwydd* = wissen und *wydd* = Wald) entstammt ebenfalls dieser Wurzel. Gwydion, der einst als Hirsch, Wildsau und Wolf die Wälder durchstreifte, ist Träger und Vermittler der Naturweisheit. Er ist eigentlich ein göttlicher Druide wie Merlin. Seine Mutter ist **Don**, die Große Göttin, Herrin der strömenden, himmlischen Gewässer – die Donau, der Don, die Dnjepr und andere Flüsse wurden nach ihr benannt. Sie verkörpert den Fluss der Inspiration. Die Sage erzählt, dass Gwydion die Kräfte der Pflanzenwelt meisterhaft handhabt. Aus Büschen und Bäumen zaubert er Krieger, aus Pilzen prächtige Schilde, aus Seetang Schiffe. **Taliesin**, der größte Barde der Waliser, besingt, wie ihn dieser Gwydion aus den ätherischen Kräften des Waldes erschuf:

»Nicht von Mutter noch Vater
War, als ich gemacht,
Mein Blut oder Körper;
Aus neun Arten von Eigenschaften,
Aus Früchten von Obstbäumen,
Aus Obstbäumen hat Gott mich geschaffen,
Aus der Blüte der Bergprimel,
Aus den Knospen der Bäume und Büsche.
Aus der Erde von irdischer Art.
Als ich gemacht ward
Aus den Blüten der Nessel,
Aus dem Wasser der neunten Welle ...«
(*Cad Goddeu*, 13. Jh.)



Die Göttin Ardoinna, auf einem
Eber reitend

Das Gedicht deutet an, dass ein Druide wie Taliesin nicht nur Kind der Gesellschaft, der leiblichen Eltern ist, sondern – wie der indische Brahmane – ein Zweimalgeborener. Der Wald, symbolisiert durch den Waldgott Gwydion, ist des Druiden geistiger Mentor. Die Inspiration des Waldes ist ihm bis in das Mark der Knochen gedrungen, hat ihn geformt und zu dem gemacht, was er ist.

Anderswo wird beschrieben, wie Gwydion für den jungen Sonnenhelden **Lleu** – er ist kein anderer als der pankeltische Sonnengott **Lug** – eine wunderschöne Jungfrau aus den Blüten und Blütenknospen der Eiche, des gelben Ginsfers, des Mädesüß und anderen Pflanzen hervorzauberte. Lleu war nämlich von seiner Mutter verflucht worden, er solle niemals eine Frau haben »von jener Art, wie sie jetzt die Erde bevölkert«. **Blodeuedd**, das Blütenmädchen, ist keine andere als die Vegetationsgöttin, die mit dem Sonnenhelden lustwandeln durch das Jahr zieht, ihn aber dann im Spätherbst, in den düsteren Novembertagen, betrügt und zu ihrem neuen Liebhaber, dem düsteren Gott der Unterwelt, zieht.

Der Wald ist also Vater und Mutter der Druiden und ihrer Weisheit. In der walisischen Sprache kommt diese Verbindung von Wald und Inspiration deutlich zum Ausdruck. *Wydd* heißt Holz oder Wald: *arwydd* ist ein Zeichen; *cyfarwydd* ist Auskunft oder Information; *cywydd* ist eine Offenbarung; ein *gwyddon* ist ein Weiser und ein *derwydd* ist ein Druide (Pennick 1997: 56).

Die Druiden brauchten keine Bücher. Der Wald selbst war das Buch. Jedes Kraut, jeder Baum, jeder Vogel, jeder Käfer, jedes Steinchen, jeder Tümpel war voller Zeichen, voller Information, voller Offenbarungen. Diese Fülle konnte man nicht – man kann es auch heute nicht – schwarz auf weiß auf Buchstaben



Der berühmte Kessel von
Gundestrup (Jütland, Dänemark)

Der Kessel steht wie die Schwitzhütte bei den Indianern und anderen Naturvölkern für den universalen Mutterschoß, der alles Verbrauchte, Missratene und Kranke wieder aufnimmt, es heilt und erneuert (Storl 1996: 118). Der Kessel – es kann auch ein See, ein Brunnen oder ein Trinkhorn sein –, mit Heilpflanzen gefüllt, wurde bei den keltischen Völkern zum Symbol der Heilung überhaupt. So wird zum Beispiel in der irischen Erzählung »Die Reise von Máel Dúins Boot« (*Immram curaig Máele Dúin*) eine Insel mit einem kleinen See beschrieben, an welchem der Held Máel und seine Gefährten eines Tages drei mächtige Adler beobachteten. Einer der Vögel war krank, sein Gefieder rüdig und voller Milben, Läuse und Flöhe. Die Greifvögel brachten Zweige mit großen roten Beeren herbei. Sie fraßen einige der Beeren, derweil sie das Gefieder des alten Adlers glätteten und das Ungeziefer herauspickten. Gegen Mittag rissen sie die Beeren vom Ast, zerdrückten sie mit ihren Schnäbeln gegen die Felsen und warfen sie in den See, sodass sein Schaum ganz rot wurde. Der kranke, alte Adler schwang sich daraufhin in den See und badete darin, bis es Abend wurde. Am dritten Tag flog er gesund und verjüngt mit starken Schwingen wieder davon. Diuran, einer der Gefährten Máel Dúins, sagte: »Komm, gehen wir in den See und sehen wir, ob er uns auch verjüngen kann.« – »Nein«, sagten die anderen, »der Vogel hat sein Gift darin gelassen.« Da ging Diuran allein zum See, tauchte seine Lippen ins Wasser und trank davon, dann badete er darin. Seitdem waren seine Augen sein ganzes Leben lang völlig gesund, er verlor keinen einzigen Zahn und auch kein Haar und kannte weder Schwäche noch Krankheit (Le Roux/Guyonvarc'h 1996: 183).

Der große irische Heilgott **Diancecht** besaß ebenfalls einen riesigen Kessel – »See der Heilpflanzen« genannt –, den er mit sämtlichen Heilkräutern, die auf der Grünen Insel wuchsen, füllte. Das Eintauchen in dieses Kräuterbad konnte jeden Kranken oder Verwundeten wieder gesund machen, ja sogar Gestorbene wieder ins Leben rufen. Nur wer seinen Kopf verloren hatte, wer

also geköpft worden war, dem konnte dieser Kessel nicht helfen. (Wir erinnern uns, die Kelten waren Kopfhäger!)

Erbe des Heilkessels: Kräutertees und Bäder

Auch wenn die Druiden mit ihren Kesseln, Zauber- und Heilgebräuen längst der Sage – oder im Fall von Miraculix, den Comics – angehören, so steht der keltische Heilkessel noch immer im Mittelpunkt der europäischen Volksmedizin. Für viele von uns ist es selbstverständlich, Heilkräuter in eine Tasse oder Schale zu tun, mit kochendem Wasser zu überbrühen und **drei Mal** am Tag, morgens, mittags und abends – zu den magischen Übergangszeiten der Kelten – zu trinken. Das traditionelle Maß pro Tasse ist eine Prise – die Menge, die man mit den ersten drei Fingern aufnehmen kann. Sehr alt ist auch der »drei Mal überbrühte Tee« – drei Mal überbrüht, weil er Wurzeln und Rinden enthält, deren Wirkstoffe nicht so leicht löslich sind.⁴¹ Der überbrühte Tee, der Aufguss oder gegebenenfalls die Abkochung ist in der indigenen europäischen Heilkunde die bekannteste und gebräuchlichste Form der Anwendung von Heilmitteln. Erst seit dem letzten Jahrhundert hat das Einnehmen von Pillen oder die subkutane Einspritzung diese Applikationsform verdrängt.

Auch das Kräuterbad ist Erbe des heilenden Kessels der Kelten. Kräuterbäder waren, lange bevor es die bürgerliche Badewanne oder die warme Dusche im gekachelten Badezimmer gab, ein wichtiger Teil der Heilkunde. Baden war eine gesellige, keine autistische Angelegenheit, der man mutterseelenallein nachging. Noch lange hielt man sich an Baderegeln, die schon die Kelten kannten. So heißt es in der *Mainauer Naturlehre* aus dem 13. Jahrhundert, die auf einer Handschrift aus Montpellier basiert, dass es am besten sei, bei abnehmendem Mond ein Bad zu nehmen, und wenn er sich in den »kühlen Zeichen« – Skorpion, Fische, Krebs – befindet.

Allgemein hielt sich lange der Glaube an die besonders wohltuende Wirkung von Kräuterbädern während des Frühlings. Das Maienbad galt als Verjüngungsbad. Blumen und entspannende aphrodisische Kräuter, wie Baldrianwurzeln und Knabenkräuter (*Orchis*, deren Knollen die Signatur von »Knabenhoden« haben), Bibernelle und Thymian, Waldmeister, Liebstöckl und andere einst der Liebesgöttin geweihte Pflanzen, kamen mit ins Badewasser. Die Bäder wurden mit Liebelei und Schmauserei verbunden. Georgstag, Ostern und Himmelfahrt galten als gute Badetage. Noch Paracelsus lobt das heilkräftige Bad in der Johannisnacht. In Baden und Schwaben hieß es, das Kräuterbad während die-

⁴¹ Besser ist es, Wurzeln oder Rinden vorher 12 bis 24 Stunden lang in kaltem Wasser einzuweichen und ausziehen zu lassen, und dann erst das Gebräu kurz zu erhitzen.

DER KELTISCHE JAHRESKREIS UND BAUMKALENDER

Ohne den Wandel der Sonne und des Mondes durch den Tierkreis, ohne die Jahreszeiten lässt sich die Pflanzenwelt nicht verstehen. Die Vegetation ist Ausdruck des in ständiger Wandlung begriffenen kosmischen und terrestrischen Kräftespiels. Die sichtbaren Pflanzen sind Zeitenleiber« transsinnlicher pflanzlicher Archetypen, sie wachsen und wandeln sich im Einklang mit dem Kreislauf des Jahres. Wenn wir die keltische Pflanzenkunde verstehen wollen, müssen wir den keltischen Jahreskreis verstehen und auch die Gottheiten, die sich den Kelten darin offenbarten.

Die keltische Geistesart

Um die keltische Pflanzenkunde und den Baumkalender richtig zu verstehen, müssen wir die Brille unseres eigenen Weltbildes vorübergehend ablegen. Als Erben des rigiden, kategorisierenden Denkens der klassischen Antike, der abstrakten Spitzfindigkeit der mittelalterlichen Scholastik und des wissenschaftlichen Materialismus der Aufklärung sind wir es gewohnt, in festen, einander ausschließenden Kategorien zu denken. Die keltische Geistesart ist anders, sie ist beweglicher, flüssiger, »ätherischer« und lässt sich nicht in festgeschriebenen Dogmen ausdrücken. Keltische Religion und Naturerkenntnis ist in das unmittelbare Naturgeschehen eingebettet und beruht auf mystischer Schau, auf Ekstasefähigkeit, nicht auf einer »heiligen Schrift«.

Es gab ebenso wenig eine Kirche, die die wahre Lehre« verwaltete, wie es eine übergreifende Staatsorganisation gab. (Diese Ungeeinheit war auch der Grund, warum es den Kriegern der locker zusammengefassten Stammeskonföderation unter Vercingetorix nicht gelang, die disziplinierten römischen Legionen zu besiegen.) Ähnlich der hinduistischen Spiritualität, die sich aus einer Vielzahl eigenständiger lokaler Kulte zusammensetzt und weder Papst noch Oberhirten kennt, blieb die keltische »Religion« dezentralisiert. Sie schöpfte ihren Inhalt aus den umliegenden Wäldern, Bergen, Wiesen und Feldern. Die Weltmitte, der Weltenberg, der Weltenbaum, befand sich nicht an einem einzigen, definitiven Ort, von dem nur die Priester zu erzählen vermochten, nicht in einer fernen Stadt, einem Jerusalem oder Mekka, sondern in unmittelbarer, erlebbarer Nähe der Siedlung, im heiligen Hain, bei der Dorfquelle, auf dem

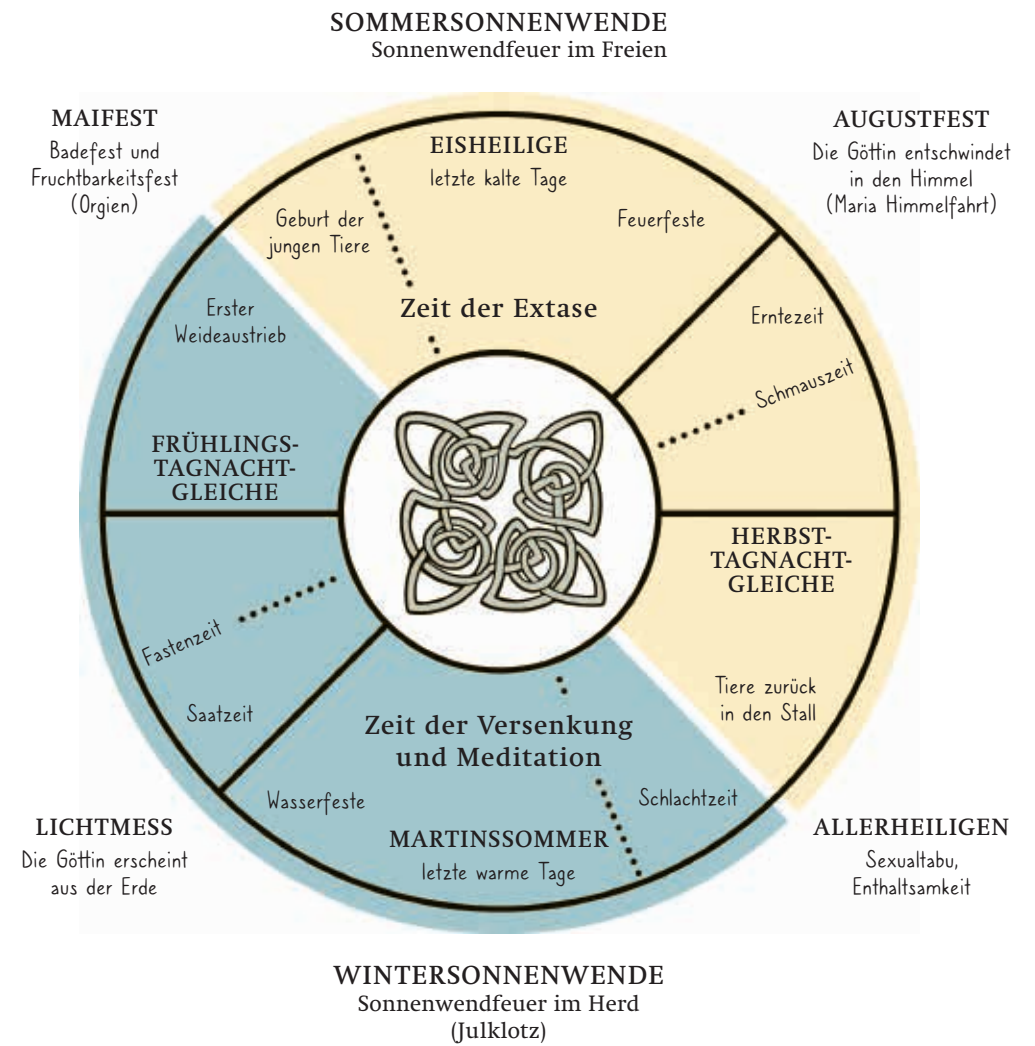
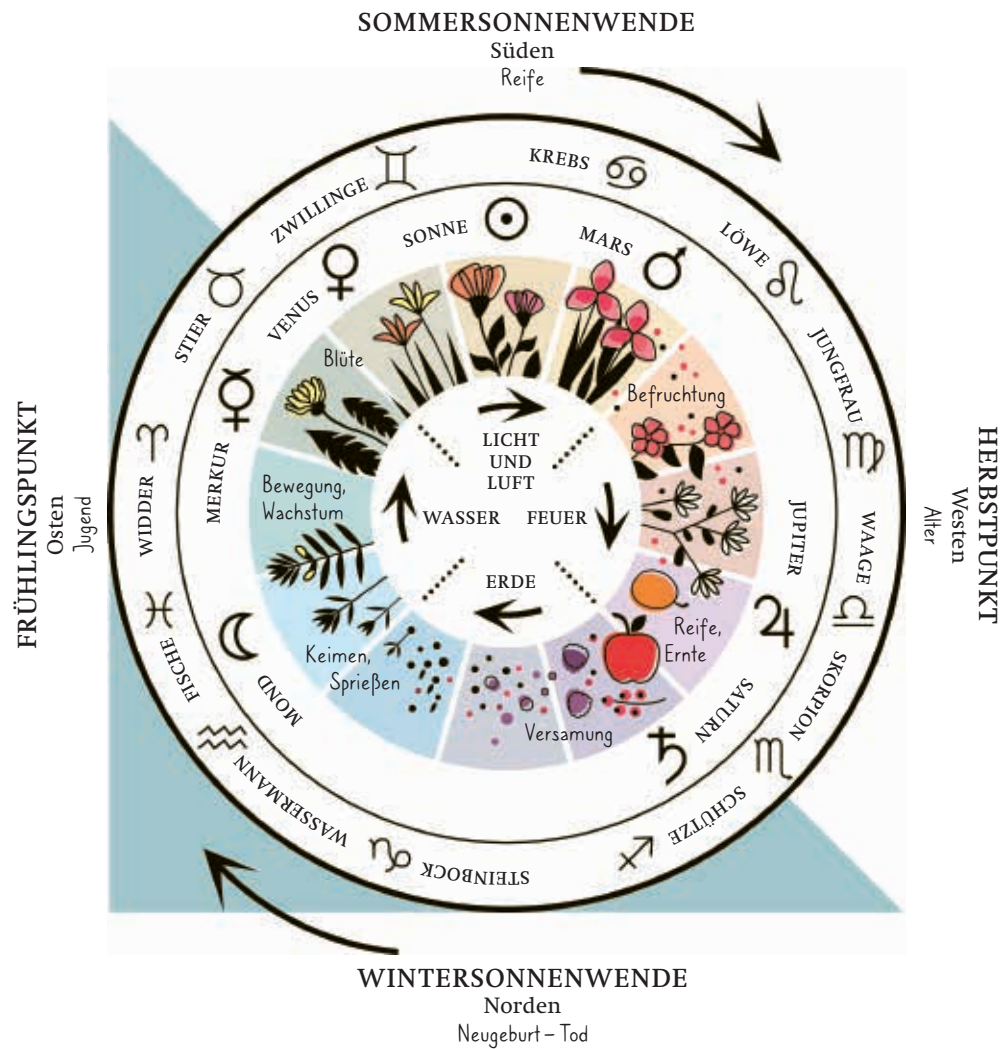
Grabhügel (Sid) oder einem nahe gelegenen Fels. Jede Gegend hatte ihren heiligen Berg, ihren »Nabel der Welt«. Bis zur Zeit der Hexenverfolgung gab es noch in ganz Europa diese Berge – der Puy-de-Dôme in der Auvergne, der Brocken oder die vielen Blocksberge – wo im Mai, zu Mittsommer oder beim Augustvollmond die letzten heidnischen Naturfeste gefeiert wurden.

Es gab entsprechend viele keltische Gottheiten, denn alles – Baum, Berg, Fels, Fluss – war heilig, belebt und beseelt, und offenbarte sich dem inneren Auge als ansprechbarer Naturgeist, als Gottheit oder Göttin (Pennick 1997: 110). Über tausend Götternamen sind bekannt, ohne dass man genau weiß, welche Funktion sie hatten. Sicherlich waren es noch viel mehr – ähnlich dem Hinduismus, der eine (mystische) Zahl von 333 000 000 Gottheiten kennt, jede davon ein Gesicht des *einen* Seins. Jeder Keltenstamm, praktisch jedes Dorf, hatte seinen eigenen Namen für den Donnerer, für den Erntegott, für die Göttermutter, für den Totengott, für die Sternengötter, für die Tier- und Pflanzengottheiten. Oft wurden sie nicht einmal mit ihren eigentlichen Namen angesprochen, aus Respekt vor der magischen Macht, die in einem solchen Namen liegt. Der Name beschwört. Den Donnerer nennt man lieber »den guten Alten«, die Totengöttin »die große Königin«. Allein bei den Inselkelten hatte die große Göttin **Morrigan**⁶⁶, die sich als Nachtmahr auf die Brust der Schlafenden setzt oder als schwarzer Rabe krächzend über die Schlachtfelder kreist, viele Namen. Sie ist *Babd* (Rabe), *Macha*, Göttin der Kopfhäger (»Mashas Mast« sind die Köpfe der Gefallenen), und *Nemain* (Panik), deren schreckliche Schreie auch den stärksten Krieger in den Wahnsinn treiben. Sie ist nicht nur Rabengöttin, sondern erscheint auch als einbeinige rote Mähre, als Wölfin, als Aal, als eine hornlose Kuh, als schöne rothaarige Frau, als einäugige Alte. Sie ist weder eindeutig eine blutrünstige Kriegsgöttin oder Walküre noch eindeutig die Verkörperung des weiblich Bösen. Als schöne junge Frau vereint sie sich mit dem Helden und schenkt ihm den Sieg. Erschöpften weckt sie als Kuh mit der Milch ihrer Euter die Lebensgeister.⁶⁷ Auch wenn diese Göttin eine eigenständige Person darstellt, ist sie andererseits ein Aspekt der Göttermutter *Ana* oder *Dana*, die ihrerseits sich ständig wandelnde Erscheinungen annimmt. Mal ist sie die weiße Lichtjungfrau, mal die alte Vettel, mal die gütige Hausfrau, dann wieder die Braut des schwarzen Unterweltgottes, ein Berg, ein Fluss, ein Tier oder ein Baum.

Ebenso verhält es sich mit den anderen Göttern der Kelten. Überhaupt ist alles im Wandel. In dem vielschichtigen Universum, in dem das Alltagsbe-

⁶⁶ Dieser »Alpgöttin« Morrigan verdanken wir das Wort *Nachtmahr* (engl. *nightmare*). Mahr ist, wie Mähre – ein (schlechtes) weibliches Pferd –, ein altes keltisches Lehnwort.

⁶⁷ Die Kriegsgöttin Morrigan ist auch eine Prophetin. Als Abschluss der »Zweiten Schlacht von Mag Tured« schaut sie in die Zukunft: »Ich sehe eine Welt, die mir missfällt: Sommer ohne Blumen, Kühe ohne Milch, schamlose Frauen, mutlose Männer, Verhaftungen ohne König, Bäume ohne Obst und Meere ohne Laich ...« usw.



Botanik und verwandte Pflanzen

Der Holunder ist ein Geißblattgewächs (*Caprifoliaceae*), verwandt mit der Schneebeere (»weiße Knallerbse«, *Symphoricarpos rivularis*), die aus Nordamerika stammt, mit dem Schneeball (*Viburnum*), der roten Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*) und dem Geißblatt, dem »Jelängerjeli« (*Lonicera caprifolium*), einer Liane, deren Blüten betäubend süß, ähnlich dem Jasmin, duften und die in der keltischen Mythologie als Verkörperung der Liebesgöttin eine wichtige Rolle spielt. Die Geißblattgewächse sind alle mehr oder weniger giftig. Sie sind – wie Rudolf Steiner sagt – stark »astralisiert«, stark beseelt. Das gilt ebenso für die drei Holunderarten, die bei uns wachsen. Der schwarze Holunder (*Sambucus nigra*) ist am wenigsten giftig, der Zwergholunder oder Attich (*S. ebulus*) ist am giftigsten, und der Hirschholunder (*S. racemosa*) mit seinen roten Beeren nimmt eine mittlere Stellung ein. Alle drei Holunderarten waren den Kelten heilig und wurden als Heilmittel benutzt. Den Zwergholunder und den roten Holunder, die im Gegensatz zum schwarzen Holunder am liebsten nicht in der Nähe menschlicher Siedlungen, sondern in der Wildnis und im Wald wachsen, wollen wir hier noch etwas näher betrachten.

Attich (*Sambucus ebulus*)

Der krautige **Zwergholunder** oder **Attich** genoss bei den Galliern genauso viel Verehrung wie der schwarze Holunder. Im Gebiet der Garonne wird der kleine Busch mit »Mossu l'aoussier« (Herr Attich) angesprochen. Das Wort Attich ist keltischen Ursprungs (kelt. *odocos*). So wichtig scheint der Zwergholunder für die Kelten gewesen zu sein, dass die Angelsachsen den Busch *walh wyrt* (welsche Wurz oder Keltenwurz) nannten. Die Waliser nennen ihn »Blut-eines-Mannes«, da die magische Pflanze aus dem Blut erschlagener keltischer Helden entsprossen sein soll. Die modernen Engländer kennen den Attich als *death wort* (Todeswurz), *blood hilder* oder als »Dänenblut«. Selbstverständlich braucht ein dermaßen angesehenes Gewächs sein Sammelritual. Marcellus Empiricus beschreibt es: Nach dreitägigem Fasten soll er, ohne Eisen zu verwenden und mit dem Gesicht nach Osten gerichtet, gesammelt werden. Er berichtet, dass die Kelten die Pflanze als Purgans und als Milzmittel verwendeten; Kranke sollen Attichwurzeln tragen, aber diese nie Eisen oder Erde berühren lassen, sonst würden sie an Kraft verlieren. Mit dem Saft färbten die Kelten ihre Haare schwarz. Apuleius, ein Zeitgenosse von Marcellus, lässt uns wissen, dass die Attichwurzel im August bei abnehmendem Mond gegraben werden soll. Sie wurde Kindern mit Geschwüren um den Hals gehängt. In ehemals keltischen Gebieten, vor allem in Frankreich, heißt es, die Pflanze soll am Abend vor der Sonnenwende oder vor Sonnenaufgang am Sonnenwendtag oder zwischen den beiden Frauentä-



Attich



Hirschholunder

EIN KURZES NACHWORT

Die Liste der keltischen Pflanzen könnte beliebig weitergeführt werden. Abgesehen von den vielen neu eingebürgerten Gewächsen, die vor allem aus Nordamerika eingeschleppt wurden, ist jede einheimische Pflanze eine »Keltenspflanze«. Von keltischen Pflanzen zu reden, macht nur Sinn, wenn wir sie im Kontext der keltischen Kultur und der keltischen Sichtweise betrachten. Nur unter Berücksichtigung des ethnologischen, kulturanthropologischen Kontextes können wir nachempfinden, wie die Kelten mit den wachsenden grünen »Brüdern und Schwestern« ihrer Mitwelt umgingen. Der keltische Pflanzenkundler wusste, wie der Indianer oder der Pflanzenschamane anderer traditioneller Völker, noch nichts von der molekularen Struktur bestimmter Inhaltsstoffe. Die Druiden würden sicherlich der Aussage des großen Tsistsista-Medizinmanns Bill Tallbull zustimmen: »Das ist kein Stoff, der den Pflanzen ihre Medizinkraft gibt, sondern der Geist der Pflanze selbst.« Dieser Geist war für die Kelten ebenso wichtig wie für andere Naturvölker. Der Heiler versuchte sich in einen Bewusstseinszustand zu versetzen, in dem es möglich war, mit dem Geist zu reden, zu verhandeln und ihn eventuell zum Verbündeten zu machen. Nicht nur das Wäg- und Messbare, nicht nur die äußere Erscheinung der Pflanze bestimmte das Pflanzenbild der Kelten, sondern noch mehr der innere, der »spirituelle«, der andersweltliche Aspekt des Pflanzenwesens. Das Erkennen und Handhaben dieses transempirischen Aspekts ist ein schamanisches Anliegen. Pflanzenkunde war Teil des keltischen Schamanentums.

Die lebendige keltische Pflanzenkunde, das Wissen um die Pflanzengottheiten und die magische Kraft der Gewächse, ist, wie wir sahen, im Zuge der Kulturveränderung – ich vermeide absichtlich das Wort »Kulturentwicklung« oder gar »Fortschritt« – verloren gegangen. Der Verlust der in vielen Jahrtausenden gesammelten Pflanzenerkenntnisse ist zugleich ein kultureller Verlust (Vries 1989: xxiii). Was übrig bleibt, sind einige bezugslose Fragmente einstigen Wissens, das oft verzerrt oder zum Aberglauben degeneriert ist. Aber viel der keltischen Kräuterweisheit ist dennoch in der einfachen Kräuterheilkunde weitertradiert worden. Auch Märchen, Sagen, Brauchtum und die Sprache selbst enthalten Spuren dieser ursprünglichen Weisheit. Auf diese Spuren hinzuweisen ist das Anliegen dieses Buches.

Erst wenn wir wieder Zugang zur schamanischen Dimension der Pflanzenkunde finden, werden wir von dem heute vorherrschenden einseitigen

Reduktionismus der pharmazeutischen Medizin und der positivistischen Botanik befreit. Erst dann werden wir eine ganzheitliche Pflanzenkunde und Heilkunde haben, und wenn wir dazu fähig sind, werden auch wir wieder zu unserer Ganzheitlichkeit finden.

Vor dem alten Zauberglauben und den »Hirngespinsten« (Plinius) der Druiden und traditionellen Kräuterkundigen brauchen wir nicht zurückzuschrecken. Der Münchner Alchemist und Pflanzenkenner Max Amann schreibt in diesem Zusammenhang: »Hält man herbal-magische Angaben in alten Büchern nicht von vornherein für Unsinn, sondern interpretiert solche Angaben nach den wissenschaftlichen und psychologischen Vorstellungen unserer Zeit und wendet sie dann auch praktisch an, so erschließt sich eine äußerst ergiebige Quelle zur Lösung von Problemen der Psyche mit innerlichen Mitteln« (Amann 1999: 1341).

Vielleicht stehen wir an der Wiege der Wiedergeburt der schamanisch-keltischen Pflanzenheilkunde. Möge Brigit-Saraswati-Ostara-Artemis es gewähren!

Die Bücher von Wolf-Dieter Storl im AT Verlag



Wolfsmedizin*

Wölfe haben die Kraft der unverdorbenen Natur, sie sind Grenzgänger. Auch Heiler sind Grenzgänger, die über die Grenzen der gesellschaftlichen Konventionen hinausgehen. In Sibirien und der Mongolei gibt es noch Wölfe und echte Schamanen. Dieses Buch beschreibt die dortige Tier- und Pflanzenwelt und beschäftigt sich mit den Heilpraktiken der indigenen Völker, die auch unsere Volksmedizin beeinflusst haben.



Ur-Medizin*

Die wahren Ursprünge unserer Volksheilkunde

Unsere abendländische Heilkunde hat ihre wahren Ursprünge nicht in der Gelehrtenmedizin der gebildeten Ärzte und Apotheker, sondern geht viel weiter zurück. Ihre Wurzeln liegen in dem Heilwissen der altsteinzeitlichen Jäger und Sammler, der Hirtennomaden und ersten sesshaften Bauern.



Wesen und Geheimnisse der Neophyten*

Heilpflanzen, Nahrungspflanzen, Nutzpflanzen

Ein ungewohnter, unvoreingenommener Blick auf die eingewanderten Pflanzen. Dieses Buch zeigt, wie wir sie mit anderen Augen sehen, verstehen und nutzbringend anwenden können.



Borreliose natürlich heilen*

Ethnomedizinisches Wissen, ganzheitliche Behandlung und praktische Anwendungen

»Storls neues Buch über die Therapie einer sehr schwierigen und kaum verstandenen Krankheit ist wegweisend, weil es eine ganzheitliche, wissenschaftlich untermauerte Sichtweise präsentiert.«

Ulrich Bertsche, Dr. phil. nat., Biophysiker



Naturrituale*

Mit schamanischen Ritualen zu den eigenen Wurzeln finden

Naturrituale sind auch für den heutigen Menschen ein Weg, die Seele zu öffnen. Das Buch beantwortet ganz praktische Fragen: Wann wird ein Ritual durchgeführt? Welche Ritualgegenstände, welche Räucherstoffe und Hilfsmittel verwendet man? Welches ist der richtige Ort und die richtige Zeit für ein Ritual?



Der Bär*

Krafttier der Schamanen und Heiler

Überall, wo der Bär lebt, galt er als Krafttier. Das Buch beschreibt die faszinierende Beziehung zwischen Mensch und Bär – in Kulturgeschichte, Mythologie, Heilkunde und Biologie. Mit zahlreichen Märchen und Geschichten aus aller Welt.



Das Herz und seine heilenden Pflanzen*

Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind trotz aller Fortschritte in der Medizin die häufigste Todesursache in der westlichen Welt. Eine fundierte, ganzheitliche Darstellung des Themas aus ethnomedizinischer, ethnobotanischer und volkskundlicher Sicht.



Heilkräuter und Zauberpflanzen zwischen Haustür und Gartentor*

Neun Wildkräuter greift der Autor heraus, die meist unbeachtet und ungebeten in fast jedem Garten wachsen. Er beschreibt ihre Eigenschaften und ihre Heilkräfte, ihre Bedeutung in der Volksmedizin, ihre Rolle in Sage, Märchen und Aberglaube und ihre planetarischen Bezüge.



Bekannte und vergessene Gemüse*

Botanik, Geschichte, Heilkunde und Anwendungen

50 Gartengemüse werden in diesem Buch in einer einzigartigen Verbindung von Gartenbuch, Ethnobotanik, Kulturgeschichte und Heilwissen porträtiert. Mit 50 Rezepten von Paul Silas Pfyl.



Pflanzendevas*

Die geistig-seelischen Dimensionen der Pflanzen

Mit praktischen Anleitungen zu Pflanzenmeditationen

Alle naturnah lebenden Kulturen wissen um die geistig-seelischen Dimensionen der Pflanzen, die als göttliche Wesenheiten oder Devas erscheinen. Ein Weg, die unterbrochene Kommunikation zwischen Mensch und Pflanze wiederherzustellen.